

oneri, sed onori. Er steht damit nicht allein. Der Adel zieht in die Abteien ein. Nach dieser Richtung hätte die vorliegende Arbeit weiter gefaßt werden sollen. — In zwei Kapiteln wird die geschichtliche Entwicklung der Domklöster und der bischöflichen Eigenklöster dargelegt. Hier kann sich die Kritik kürzer fassen. Für Salzburg und Freising standen dem Verfasser ausgezeichnete Quellenwerke zur Verfügung. Daher bedarf hier die Arbeit kaum einer Korrektur. Die Kritik, mit der sie Vorarbeiten überprüft, ist anzuerkennen und berechtigt. Viel schlimmer stehen die Dinge bei den Diözesen Regensburg und Passau. Hier fehlen moderne Ausgaben der Quellenwerke. Das hätte zur Vorsicht mahnen sollen. Das Urteil über den hl. Wolfgang finde ich viel zu hart. Es wäre mir unerfindlich, wie eine so bedeutende, ganz realistisch eingestellte Persönlichkeit es unterlassen hätte, dem Konvent von St. Emmeram eine genügende Pfründe auszuwerfen. Es findet sich ein sehr genaues Güterverzeichnis vor, das 1032, also kaum 50 Jahre nach der Trennung, das der Propst Arnold zusammengestellt und Pez fehlerhaft abgedruckt hat. Das Original bewahrt das Hauptstaatsarchiv in München. Es ist doch nicht anzunehmen, daß in dieser kurzen Spanne Zeit soviel Güter angefallen. Unter den Gründen, welche die Bischöfe veranlaßten, Eigenklöster zu erstreben, vermisste ich einen, der namentlich um 900 maßgebend war. Die Bischöfe verwendeten das Klostergut zum Ausbau ihres weltlichen Territoriums. Immer wieder lagen sie den letzten Karolingern in den Ohren, daß die kleineren Immunitätsgebiete der Klöster dem Reiche keinen Nutzen brächten. Sie boten damals ein interessantes Schauspiel: auf der einen Seite höhlten sie die Macht des Königstums aus — auf der anderen vertraten sie in ihrem Interesse einen ausgesprochenen Zentralismus. Noch Heinrich II. der Heilige huldigte diesem Grundsatz; er war der Meinung, daß größere Territorien für das Reich vorteilhafter wären. Auf diese Seite der bischöflichen Politik hätte die Arbeit näher eingehen sollen. Im Schluß wird das Ergebnis der Arbeit zusammengefaßt. Der Verfasser sieht das Verderbnis darin, daß der Konvent keinen Abt hatte; er findet diese Tatsache im Widerspruch mit der Regel St. Benedikts. Auch in dieser Auffassung kann der Referent nicht ganz zustimmen. Es hätten sich doch Mittel und Wege finden lassen, diesem Übelstande abzuhelpfen. Schauen wir uns in der Geschichte um, so finden wir Kathedraalklöster in England bis in die Zeit Heinrichs VIII. Der in der Regel genannte Propst wäre Ersatz gewesen. Oder hat es Gregor der Große nach Ausweis seiner Briefe nicht so gehalten? Er hat die oberste Leitung seiner Klöster behalten; seine Stelle vertraten Pröpste. Das Unheil ist nicht darin zu suchen, sondern, wie oben festgestellt wurde, in der Gefährdung der Armut. Die Arbeit ist auf die Diözesen Bayerns beschränkt, die der hl. Bonifaz 739 gründete. Gewiß scheidet theoretisch Augsburg aus. Aber die Westgrenze dieses Bistums wurde damals festgelegt. Hier liegen nun ein paar bayerische Klöster, welche die Huosi gegründet und deren Schicksal uns hier ebenso interessierte. Es sei nur Benediktbeuren genannt, das von der Kirche von Augsburg abhängig wurde. Bei Salzburg wird Niederaltach vermißt, das im 10. Jahrhundert diesem Hochstift überantwortet wurde. Diese Ausstellungen, wenn man sie so nennen will, vermögen den Wert der Arbeit nicht herabzudrücken. Es wäre nur zu wünschen, daß sie ähnlich gehaltvolle, anregende Abhandlungen über andere Themata der bayerischen Kirchengeschichte nach sich ziehen würde.

Metten.

P. W. Fink.

Batiffol, Pierre, Saint Grégoire le Grand. 2^{me}. Ed. (Les Saints). Paris 1928, Lecoffre. 233 p. Fr. 7,50.

Das katholische Frankreich kennt einen Typ religiös-theologischer Werke, der uns gänzlich fehlt: Von ersten Autoren glanzvoll geschriebene populäre Zusammenfassungen der Forschungsergebnisse in allerbilligster

Aufmachung. Die Sammlung „Les Saints“, z. B. zählt Goyan, Lagrange, Prat, Baudrillart, Vacandard, Kurth, de Broglie u. a. als Mitarbeiter. Darüber, daß Batiffol seinem großen Namen auch in diesem, man möchte fast sagen, „Groschenbüchlein“ Ehre macht, sollte nicht eigens versichert werden müssen. Es findet sich darin eine „maître passage“ nach der anderen. Mau vergleiche seine kurzen, aber sicheren Bemerkungen über das 2. Buch der Dialoge! Daß die Regel des hl. Benedikt im Andreaskloster zu Rom ein geführt gewesen sei, läßt er dahingestellt, „was man auch darüber geredet haben mag“.

München.

Dr. P. H. Lang.

Grundmann, H., Kleine Beiträge über Joachim von Fiore (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Kirchengeschichte, XLVIII. Bd., Neue Folge XI, Zweites Heft, S. 137—165). Gotha, Verlag Leopold Klotz.

Im ersten dieser drei kleinen Beiträge gibt der gelehrte Verfasser einen kurzen Überblick über die einschlägige ziemlich reichhaltige Literatur seit 1924 (S. 137—140), im zweiten einen kritischen Bericht über die Zusammenkunft Joachims mit Papst Lucius III. zu Veroli, Mai 1184 (S. 140—149), und im dritten sucht er aus der Vita des Jacobus Graecus biographisches und legendarisches Material zu sichten (S. 150—165). Manches Rätsel im Leben Joachims wird wohl für immer ungelöst bleiben, wenn nicht ein glücklicher Zufall dem Forscherfleiß in den Bibliotheken und Archiven Südtaliens zu Hilfe kommt.

Scheyern.

Dr. P. Laurentius Hanser.

Eichengrün, Fritz, Gerbert (Silvester II) als Persönlichkeit (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, herausgegeben von Walter Götz, Bd. 35). Leipzig-Berlin 1928, B. C. Teubner.

Die Abhandlung E.s befaßt sich mit einem alten Problem. Es ist das große Rätsel, das die Persönlichkeit Gerberts von Aurillac, des späteren Papstes Silvester II. der Forschung aufgibt. E. geht mit den Leistungen der auf die Aufhellung dieser Frage verwandten Gelehrtenarbeit streng ins Gericht, bleibt aber bei der Kritik nicht stehen, sondern sucht auf neuen Wegen neue Erkenntnisse zu erreichen. Vor allem bemüht er sich die mittelalterliche Gerbertsage für eine Darstellung der Persönlichkeit Gerberts heranzuziehen. Dieser etwas dunklen, undurchsichtigen Quelle stellt er die Werke des Papstes gegenüber, in deren tiefe Gedanken er den Leser einzuführen versucht. Methodisch ist die Arbeit E.s eine sehr gute Leistung. Sehr beherzigenswert sind die Bemerkungen über Sammlung und Anordnung der Gerbertschen Briefe. Das Wesen der Persönlichkeit sieht E. in ihrer Aktivität. Sie hat ihren Grund in den Idealen, die Gerberts Gedankenwelt beherrschen. Es ist die Idee der Caritas, der Civitas Dei, die sie verwirklichen will. Ref. hält es aber für verfehlt, wenn E. Gerbert für die Zeit der Renaissance und Reformation beanspruchen will. Das ist ein Irrweg, vor dem nachdrücklich gewarnt sein soll.

Metten.

F. W. Fink.

Thoma, Franz, Die Briefe des Petrus von Rosenheim an Abt Kaspar Ayndorffer von Tegernsee während der Klosterreform in Südbayern 1426—1431 (Oberbayer. Archiv, Bd. 67, 1930, 1—20).

In dem bedeutsamen Tegernseer Briefbuch Clm 19697, das aber nicht, wie Thoma angibt von 1420—1470, sondern von 1446—1481 geschrieben wurde, bilden die 9 Briefe des Petrus v. R. einen bemerkenswerten Teil. Sind sie doch Beleg für den frühen Einstrom des humanistischen Geistes in Deutschland. Petrus hatte sich während seines Aufenthaltes in Italien so mit der antikisierenden Minuskel der Humanisten vertraut gemacht, daß er sie sogar bei den Melker Annalen verwenden konnte. Aber deshalb braucht man ihn doch nicht einen „Kloster-Horaz des 15. Jahrh.“ zu nennen. Auch stammt das ihm zugeschriebene Gedicht auf Tegernsee „*Valles florent undique*“ nicht von Petrus. Eine Einsicht in Clm 18551/bf. 114 v hätte